



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedemann, Traugott: Georg Kerschensteiners Begriff der Arbeiterschule

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Georg Kerschensteiners Begriff der Arbeitsschule

Von Traugott Friedemann in Einbeck

„Allem Leben allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen.“ — „Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den besseren eine Kunst, und der beste, wenn er Eins tut, tut er alles, oder, um weniger paradox zu sein, in dem Einen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.“

Goethe, Wanderjahre



ott behüte mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon fertig werden!“ Das mag Kerschensteiner oft genug empfinden bei den Vergrößerungen, die seine bewußten und unbewußten Anhänger und Nachtreter mit dem Arbeitsschulbegriff vorgenommen haben. Es ist hier nicht die Rede von denen, die bei dem Worte „Arbeitsschule“ an Hobel und Säge, Hammer und Amboß, Werkstätte und Bluse denken, sondern von den Volksschullehrern, die Kerschensteiners Anregungen zwar mit staunenswertem Fleiß und vorbildlichem Idealismus aufgenommen haben, die bereits in die Schulen praktisch einführen, was sie für „arbeitsschulischen Betrieb“ halten, denen aber der Sinn für die geistigen Werte der Arbeitsschule abgeht. Sie haben in ihrer rein äußerlichen Betonung der Handarbeit, der Verbindung manueller Tätigkeit mit jedem herkömmlichen Unterrichtsgebiet der Schule das Schlagwort „Arbeitsschule“ in üblen Ruf gebracht. Namentlich bei den meisten Vertretern der höheren Schulen. Die Anhänger der Schulreform allerdings haben längst eingesehen, was Kerschensteiner auch für uns bedeutet, aber das sind wenige, und nur zu oft begegnet man noch dem Vorurteil, daß Arbeitsschule gleichbedeutend sei mit Modellierbogen, Laubsägearbeit, Plastilin usw. Demgegenüber sagt Kerschensteiner selbst scharf aber richtig: wer glaube, dem Geschichtsunterricht in den oberen Klassen der Volksschulen durch die erwähnten manuellen Tätigkeiten den Charakter von Arbeitsunterricht gegeben zu haben, handele genau so wie einer der „sich den Begriff des kategorischen Imperativs zu erarbeiten glaubt, wenn er — einen Holzschnitt von Kant nachzeichnet“.

Wir müssen uns gewöhnen, von all diesen Äußerlichkeiten abzusehen, wenn wir dem Geist der Arbeitsschule nahekommen wollen. Man erkennt Kerschen-

steiner ganz und gar, wenn man ihn beständig mit dem Handwerksunterricht in Zusammenhang bringt, als wäre das sein Steckenpferd und seine Bedeutung. Dem Basteln, Stäbchenlegen, Eierzeichnen usw. steht er sogar sehr mißtrauisch gegenüber. In richtiger Würdigung der verschiedenen Begabungen, der verschiedenen Schulen und der verschiedenen Altersstufen verlangt er Handfertigkeitunterricht nur für die Schulen, die auf geistige und manuelle Berufe vorzubereiten haben, also die Volks- und Fortbildungsschulen; für Schulen, die „nur für rein geistige Berufe vorbereiten sollen, für Menschen, deren Instinkte für rein manuelle Tätigkeit erloschen sind, die fast ausschließlich unter der Macht der intellektuellen Triebe stehen, für solche erachte ich Erziehungseinrichtungen zur manuellen Betätigung in keiner Weise notwendig. Da es Menschen dieser Art gibt und auch Berufe, denen sie sich von selbst zubewegen, so kann ich mir daher auch wohlorganisierte Arbeitsschulen denken, die keinerlei manuelle Betätigung in irgendwelchen besonderen Werkstätten mit irgendwelchem Unterrichtsbetrieb verbunden kennen“.

Es ist also klar, daß Arbeitsschule und Handwerksunterricht für Kerschensteiner nicht zusammenfallen. Gleichwohl ist die schaffende Tätigkeit des Schülers von dem allergrößten Wert für die Erziehung, und da die Knaben bis zum vierzehnten Lebensjahre jeder manuellen Betätigung den Vorzug vor rein geistiger Beschäftigung geben, soll man diesen Schaffenstrieb ja benutzen, soll ihnen gern gestatten, Modelle von allen Realien, die im deutschen und im Geschichtsunterricht vorkommen, anzufertigen, nur darf man sich nicht einbilden, damit dem Begriff der Arbeitsschule genügt zu haben. Und, wenn man in allen Unterrichtsfächern auf die Herstellung von Anschauungsgegenständen durch die Schüler selbst Wert legt, so muß ein fachlicher Handwerksunterricht eingeführt werden, der die nötige technische Ausbildung bringt.

Das ist Kerschensteiners klare, aber viel bescheidete Stellung zum Handwerksunterricht.

Die deutschen Lehrer haben auf ihren Tagungen schon wiederholt und noch zuletzt im vorigen Jahre den Handwerksunterricht als Fach abgelehnt, sind aber immer mehr für den Arbeitsunterricht als Prinzip gewonnen worden. Sie wollen also — das bedeutet das Schlagwort „Arbeitsunterricht als Prinzip“ — die manuellen Beschäftigungen als „Methoden der Veranschaulichung, als Mittel der Sinnesbildung, als Befriedigung des so lebhaften Tätigkeitstriebes der Kinder, als Belebungsmittel des gesamten Unterrichts“ benutzen, wünschen aber keinen Fachunterricht in Holz- und Eisenarbeit, keine Schultischlerei und Schulschlosserei und -Schmiede. Dabei verkennen sie den charakterbildenden Wert der manuellen Tätigkeit, der der Willensbildung und Urteilschärfung dienen soll. Aber noch mehr! Die aufs Geratewohl geübte Handarbeit der Knaben im Modellieren, Tischlern und Laubsägen artet nur zu leicht in dilettantische Basteleien aus; deswegen ist die fachgemäße Ausbildung im Arbeitsunterricht unentbehrlich. „Es ist von aller schlimmstem Einfluß auf die Willens-

erziehung, wenn die Kinder einer Schule 7 bis 8 Jahre hindurch auch nur in einem, geschweige in mehr oder gar allen Unterrichtsgebieten sich angewöhnen, eine Sache „so annähernd“ oder „beinahe“ recht zu machen und nichts verleitet mehr dazu — ohne daß dies absolut notwendig wäre — als der sogenannte Arbeitsunterricht als Prinzip.“

Also entweder: Arbeitsunterricht als Prinzip und als Fach — oder: fort mit den Knüßeleien aus der Schule!

Diese Auffassung entspricht dem Goethewort, das unserem Aufsatz vorangestellt ist: „Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen.“ Und kennzeichnend für Kerschensteiners inneren Zusammenhang mit goethischen Erziehungsgrundsätzen ist es, daß Goethe dieses goldene Wort in Anknüpfung an das Lob des Handwerks gesprochen hat; denn, wenn auch nochmals betont werden muß, daß Arbeitsunterricht nicht das Kennzeichen der Arbeitsschule in Kerschensteiners Sinne ist, so spielt doch die Schätzung der manuellen Tätigkeit eine große Rolle in Kerschensteiners Lehrplänen. Arbeitsschule ist der umfassendere Begriff. Wir müssen etwas weiter ausholen, um den Zusammenhang klarzulegen.

Was Kerschensteiner mit der Arbeitsschule beabsichtigt, bezeichnet er selbst als die Erfüllung „uralter pädagogischer Forderungen . . . wir streben, in unseren öffentlichen Volksschulen auch auf jene ungeheueren Massen Einfluß zu gewinnen, für welche die ausschließlich geistige Arbeit kein Bildungsmittel sein kann. Vor allem habe ich das Gefühl, daß wir in unseren Bestrebungen ganz im Geiste dessen handeln, der so viel gepriesen und so wenig verstanden wird, der uns in Lienhard und Gertrud, in den Briefen an Heinrich Gehner und besonders im Schwanengesang so oft gelehrt hat, daß nur „die Arbeit in der das Kind umgebenden Welt“ der elementaren Volksschule ihre Bildungskraft gibt . . . Der Flugand der Gedankenlosigkeit hat Berge über Wahrheiten geschüttet, die einst das Herz des unermüden Forschers nach Menschenbildung erfüllten. Aber wirkliche Wahrheiten steigen immer wieder wie Geister aus ihren Grüften auf und wandern umher und beunruhigen die Herzen der Menschen, bis sie endlich Erlösung und Ruhe finden in der Verwirklichung des realen Lebens. Wir alle, die wir mit wissenschaftlichem Ernst und hingebender Energie jener Schulorganisation die Wege bahnen, die dem Vater der Volksschule vor Augen schwebte, bringen diesen Geistern die ersehnte Erlösung.“

Wir haben in den letzten Jahren so viele unüberlegte Neuerer anhören müssen, daß es not tut, Kerschensteiner ausdrücklich aus dieser Gesellschaft herauszuheben. Seine Vorschläge entspringen der Erfahrung, der gründlichen Kenntnis der Erziehungs Geschichte und exakten Untersuchungen über die Begabung und den Charakter der Kinder*). Wir befinden uns überall auf sicherem Boden;

*) Folgende Werke Kerschensteiners haben dieser Arbeit zugrunde gelegen: Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung, München 1905. Grundfragen der Schulorganisation, 3. Aufl., Teubner, Leipzig 1912. Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, 2. Aufl.,

und wenn Kerschensteiner bewußt an Pestalozzi anknüpft, so ist er doch kein vermittelnder Pädagoge, der jede Behauptung mit „aber“, „indes“ und „anderseits“ einzuschränken hat; der höhere Gedanke gibt ihm die Kraft, das gute Alte in die neue Form hineinzuzwingen.

Der höchste Zweck aller Erziehung ist Charakterbildung! — Alle Schulsysteme und Schulgattungen werden sich zu diesem Satze bekennen. Aber, da über das Wesen und die Beeinflussungsmöglichkeit des Charakters nur nebelhafte Vorstellungen vorhanden sind, hat Kerschensteiner im Anschluß an John Dewey's „Moral principles in education“ den Charakterbegriff näher untersucht, um kennen zu lernen, „an welche Seelenkräfte wir uns wenden müssen, damit der Zögling einen wertvollen Charakter erhalte“ (Charakterbegriff und Charaktererziehung). Zunächst unterscheidet er zwischen „biologischem“ und „intelligiblem“ Charakter. Unter dem ersteren versteht er „die Eigentümlichkeiten des Empfindens und Handelns, die ihren Ursprung in jenen Trieben und Anlagen haben, die auch das Tier besitzt, die also ohne Einfluß der höheren geistigen Funktionen sich äußern“. Der biologische Charakter ist also etwa das, was man landläufig „Temperament“ nennt. Er ist im wesentlichen angeboren und nur durch physische Entwicklung veränderlich. Der Erzieher hat ihn zu studieren; auf ihn zu wirken, ist im allgemeinen unmöglich. Die Tätigkeit des Erziehers richtet sich auf die über dem biologischen Charakter liegende Schicht von Kräftegruppen, die Kerschensteiner „intelligiblen“ Charakter nennt; denn neben dem Temperament, also „der bloßen Beschaffenheit unseres Nervensystems oder unserer sonstigen physischen Konstitution“ ist unser Handeln von den Kräften abhängig, die Kerschensteiner als Wurzeln des intelligiblen Charakters erscheinen: Willensstärke, Urteilsklarheit, Feinfühligkeit oder Empfänglichkeit im engeren Sinne und Aufwählbarkeit des Gemütsgrundes.

Mit diesen Seelenkräften hat der Erzieher zu rechnen. Hat er so die Elemente der Seele des Kindes näher und klarer bestimmt, als das bisher geschehen war, so handelt es sich nun darum, für welchen Zweck diese Kräfte ausgenutzt werden sollen. Und das ist nach Kerschensteiner der Staat. Auf der Dresdener Tagung des Bundes für Schulreform (6. bis 8. Oktober 1911) zeigte sich zwischen Gaudig und Kerschensteiner eine Meinungsverschiedenheit über das höchste Erziehungsziel; während Gaudig das Ziel aller Erziehung in der Persönlichkeitsbildung, in der Bestimmung zur „Idealität des eigenen Ichs“ sieht, betont Kerschensteiner, daß sich der Persönlichkeitswert erst aus der Wirkung der Persönlichkeit auf sich selbst und auf die Gesamtheit ergibt. Und wenn Kerschensteiner vorgeworfen wird, daß er mit seiner Erziehung für den Staat

ebenda, 1912. Charakterbegriff und Charaktererziehung, ebenda, 1912. Begriff der Arbeitsschule, ebenda, 1912. Ferner der Abdruck des Vortrages in Dresden mit dem Vortrage von Gaudig und den Verhandlungen in: „Arbeiten des Bundes für Schulreform.“ Erster deutscher Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde. Teil 1: Die Arbeitsschule. Teubner, Leipzig, 1912.

keine Persönlichkeiten, sondern Maschinen zum blinden Dienst des gegebenen Staatsorganismus bilde, so ist das ein Mißverständnis, an dessen bona fides man kaum glauben kann. Denn dem freisinnigen Münchener liegt wohl nichts ferner, als blinden Gehorsam zu predigen. Nur, wenn der Staat den Bedingungen genügt, den man an ihn als oberstes sittliches Gemeinwesen stellen muß, wenn er den gesellschaftlichen Zustand darstellt, in dem die Zwecke des einzelnen im Gesamtzweck aufgenommen sind, ist er Idealstaat. Der Dienst im und am Staate ist nun nicht blinder Gehorsam einem gegebenen Staate gegenüber, sondern die Arbeit zur Herbeiführung des Staatsideales, die staatsbürgerliche Erziehung ist „die Erziehung zur Verwirklichung der ethischen Idee des höchsten äußeren Gutes (des Staates) im wohlverstandenen Dienste des gegebenen Staates“. Es kommt uns hier nicht darauf an, diese Erklärung zu beurteilen, sondern sie als Grundlage von Kerschensteiners Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung einfach zu berichten. Denn aus ihr folgt die Organisation der Schule, die Kerschensteiner Arbeitsschule nennt.

Jeder gute Staatsbürger hat irgendeine Arbeit zu leisten, die mittelbar oder unmittelbar den Zwecken des Staatsverbandes zugute kommt; die Schule muß also als ihre erste Aufgabe betrachten, die Schüler so zu erziehen, daß sie befähigt und gewillt sind, in irgendeinem Berufe tätig zu sein und so den Staatszweck zu fördern. Die zweite Aufgabe wird sein, bei dem Schüler das Bewußtsein zu entwickeln, „daß jede Berufsarbeit vom Ausübenden als im Dienste der Gesamtheit notwendig aufgefaßt werden kann und daß die Übernahme jeder entlohnten Arbeit, wie einförmig und bescheiden sie auch sein mag, eine Verpflichtung zur besten Leistung nach sich zieht.“ Die dritte und höchste Erziehungsaufgabe ist, „im Zögling Neigung und Kraft zu entwickeln, neben und durch die Berufsarbeit seinen Teil beizutragen, daß die Entwicklung des gegebenen Staates, dem er angehört, in der Richtung zum Ideal eines sittlichen Gemeinwesens vor sich geht.“ Denn, den Kultur- und Rechtsstaat als sittliches Gemeinwesen zu verwirklichen, ist höchster Zweck und höchster Sinn der menschlichen Tätigkeit.

Wie kann der Erzieher diese drei Aufgaben erreichen? Der Weg, auf dem wir zu diesem Ziele kommen können, das ist die Arbeitsschule. Der Ausdruck ist nicht glücklich gewählt, das sieht man schon an den vielen Mißverständnissen, denen er ausgesetzt gewesen ist. Er ist viel zu eng gefaßt; man durfte Ausdrücke wie „Lebensschule“ und „Gewöhnungsschule“ erwarten, aber das erste Wort ist zu allgemein, das zweite zu ungewöhnlich und geschmacklos, als daß man es Kerschensteiner zum Ersatz für „Arbeitsschule“ vorschlagen möchte. Und so muß es schon bei dem schlechten Wort für die gute Sache bleiben. Am besten wird man sich den Wortsinne klar machen, wenn man die von den Anhängern der Arbeitsschule geprägten Wörter für den Gegensatz der Arbeitsschule hört: der heutige Schulbetrieb wird von ihnen „Lern-“ oder „Buchschule“ genannt. Im Arbeitsschulbetrieb soll es nicht auf das durch Lernen eroberte

Buchwissen ankommen, sondern auf die Fähigkeit zu arbeiten, selbständig zu „erarbeiten“, was Beruf und Leben fordern. Also ein Schritt und zwar ein bedeutender weiter auf dem Wege, den Pestalozzi ging, wenn er die lebendige Anschauung betonte. Am besten läßt sich das durch ein Beispiel aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht klar machen, wo Unterricht im Sinne der Arbeitsschule am leichtesten durchzuführen ist. Den alten nur theoretischen physikalischen Unterricht ohne Experimente gibt es heute wohl nirgends mehr. Aber auch der heutige Betrieb, bei dem der Lehrer die Experimente vormacht und daraus die Gesetze entwickeln und finden läßt, genügt dem Begriff der Arbeitsschule nicht. Der Schüler hat die Experimente zu machen, in Schülerlaboratorien soll unter Anleitung des Lehrers selbständig gearbeitet werden. Mit diesem Betriebe werden die meisten Anhänger der Arbeitsschule zufrieden sein. Was hat er mit Kerschensteiners staatsbürgerlicher Erziehung zu tun? Sicher noch nichts! Für Kerschensteiner muß als notwendiges und hauptsächliches Kennzeichen die Arbeitsgemeinschaft hinzukommen. „Alle Schulen müssen Arbeitsgemeinschaften im kleinen sein.“ Auch das ist eine alte Forderung, aber niemals richtig durchgeführt! In unseren Schulen herrschen wir Lehrer als absolute Monarchen; es gilt nach Kerschensteiner, den Schulstaat zu modernisieren. Die Anfänge mit Schüler selbstverwaltung, die auf manchen Schulen gemacht worden sind, zeigen deutlich, wie stark das Bedürfnis der Verselbständigung der Zöglinge empfunden wird; sie genügen aber nicht, um die Selbstverwaltung, das Verantwortlichkeitsgefühl und die „Hingabefittlichkeit“ zur festen Gewohnheit zu machen. Dazu bedarf es der Arbeitsgemeinschaft im ganzen Schulbetrieb. Kerschensteiner gibt wieder ein Beispiel aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht: das spezifische Gewicht des Bleis soll bestimmt werden. Alte Methode: der Lehrer nimmt die Untersuchung selbst vor, die Schüler sehen zu und lernen daraus. Arbeitsschulmethode: einzelne Schüler werden aufgerufen und nehmen nacheinander die Untersuchung vor. Methode der Arbeitsgemeinschaft, also Arbeitsschulbetrieb in Kerschensteiners Sinne: „Gegeben sei eine Klasse von achtundvierzig Schülern. Wir teilen sie in acht Gruppen zu sechs oder besser in zwölf Gruppen zu je vier Schülern. Einer solchen Gruppe ist gemeinschaftlich die Untersuchung zuzuweisen. Der eine der vier Schüler bedient die Gewichtsschale der physikalischen Waage, der andere die sorgfältige Arretierung und Ableseung, der dritte kontrolliert und unterstützt den ersten, der vierte den zweiten, sowohl in der Beobachtung als auch in der Berechnung. Ist ein Wert der Konstanten ermittelt, so wechseln die vier Knaben ihre Rollen und berechnen einen zweiten; unter Umständen, je nach Zeit und Geschicklichkeit, auch einen dritten und vierten Wert. Das arithmetische Mittel gibt den Endwert. Es liegt auf der Hand, daß schon innerhalb der Gruppen die Arbeitsgemeinschaft ihre erzieherische Kraft entfalten kann. Der Fähigere wird dem weniger Begabten hilfsbereit zur Seite sein, der persönliche Ehrgeiz des einzelnen muß sich unterordnen in den Gruppen Ehrgeiz, die rechte Konstante zu ermitteln, das Verantwortlichkeitsgefühl für die

eigene Tätigkeit in Rücksicht auf den Erfolg der gemeinsamen Arbeit erwacht, die Befriedigung über den Erfolg, die Enttäuschung über den Mißerfolg hört auf, eine rein persönliche zu sein, und der Stolz läuft damit weniger Gefahr, in Eitelkeit, die Enttäuschung in Entmutigung auszuarten. Dem Lehrer, der diese Art des Betriebes in der rechten Weise sittlich auszunutzen versteht, wird es nicht schwer fallen, diese Wirkung zu verstärken, indem er die Untersuchungen aller zwölf Schülergruppen in der rechten Weise zur Ermittlung des eigentlichen Wertes der Konstanten verbindet. Der Klassengeist für die gemeinsame Erreichung eines ernstern Zieles erwacht, und das ist ein wertvoller Anfang zur Erziehung zur Hingabesittlichkeit.“ (Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung S. 54 bis 56.)

Die Arbeitsgemeinschaft als sittliches Prinzip ist für Kerchensteiner also das wesentliche Kennzeichen der Zukunftsschule im Geiste Pestalozzis, die er „Arbeitsschule“ genannt hat. Damit hat er allerdings etwas für die heutige Schule ganz Neues gefordert, etwas viel Wertvolleres, als die Betätigung der manuellen Schaffenslust, die man ja leider als den Begriff der Arbeitsschule aufzufassen pflegt. Aus dieser Auffassung erklärt sich Kerchensteiners Stellung zum Arbeitsunterricht. In den Schulen, bei deren Zöglingen nach dem Maß ihrer Geisteskräfte eine Arbeitsgemeinschaft auf geistigem Gebiete nicht zu erwarten ist, also in den unteren Klassen der Volksschulen und aus anderen Gründen in den Fortbildungsschulen, muß der gemeinsame Werkunterricht die Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung bilden. Das hat Kerchensteiner seit einer Reihe von Jahren als Leiter des Münchener Schulwesens an Schulküchen, Schulgärten, Werkstätten für Knaben und Mädchen erprobt.

Die staatsbürgerliche Belehrung, die neutrale politische Schulung, also der jetzt so heiß geforderte Unterricht in der Bürgerkunde, wird auch in den höheren Schulen, meint Kerchensteiner, nicht zum guten Staatsbürger erziehen. Besonders aber für die Massen, deren Intelligenz nicht weit genug reicht, um theoretische Belehrung zu assimilieren, ist die frühzeitige Gewöhnung an staatsbürgerliche Tugenden von weit größerer Bedeutung als bürgerkundlicher Unterricht. Der Irrtum all unserer Schulorganisationen besteht in der Erwartung, „daß der Mensch durch Kenntnisse allein zum rechten Handeln geführt werden kann“. Unser rechtes Denken wird sich nur dann in rechtes Handeln umsetzen, wenn wir von Jugend auf angeleitet werden, das Pflichtgefühl in Handlungen zu entladen. Deswegen ist in den Volksschulen, wo die geistige Reife fehlt, die Gewöhnung zu gemeinschaftlicher Arbeit das einzige Mittel der staatsbürgerlichen Erziehung. In den städtischen Fortbildungsschulen ist die staatsbürgerliche Belehrung nicht zu umgehen, sie soll sich aber im Geschichtsunterricht an die historische Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse jener Berufe gruppieren, welchen die Schüler angehören. „In ländlichen Fortbildungsschulen wird eine Geschichte des Bauernstandes, in kaufmännischen die Geschichte von Handel und Verkehr eine Grundlage geben, die alle Schüler fesselt und

sittlich anregt und den intelligenten Teil der Jugend in das Verständnis des modernen Staatslebens und seiner Verhältnisse einführt.“

Das alles scheint mir zugleich praktisch und ideal gedacht; nur damit kann ich nicht übereinstimmen, daß Kerschensteiner einen besonderen staatsbürgerlichen Unterricht in den höheren Schulen für entbehrlich hält: „Wenn der Geschichtsunterricht aufhört, ein Frage- und Antwortspiel über den Inhalt der amtlich vorgeschriebenen Leitfäden zu sein, wenn er unseren reiferen Primanern das Recht und die Möglichkeit gibt, an Hand der besten Quellen und Geschichtswerke der Schülerbibliotheken über die Erscheinungen einer reichbewegten Zeit selbstständig nachzudenken . . . dann können wir beruhigt den speziellen staatsbürgerlichen Unterricht zu den Akten legen.“

Geschichtsunterricht und deutscher Unterricht werden sich am schwersten im Sinne der Arbeitsschule gestalten lassen, eher noch der Religionsunterricht, für den schon Pestalozzi*) das rechte Beispiel gegeben hat. Kerschensteiner hat in den oben angeführten Sätzen entschieden den besten, fast allgemein anerkannten Weg gewiesen, den Weg zur Vertiefung und Erarbeitung innerlich erschauten historischen Wissens; der soll zur Begeisterung führen, und die Begeisterung soll in Taten umgesetzt werden, wie ja auch Bismarck bescheiden nach der Gründung des Reiches zu seinem alten Lehrer sagte: „Nun, ich habe so etwas an Ihren Fäden weiter gesponnen.“ Trotzdem geht es im modernen Parteileben, in der Suche nach Anschluß an eine Partei nicht ohne spezielle Kenntnisse des politischen und sozialen Lebens ab. Die Grundlage der politischen Schulung muß schon in den Schülerjahren gegeben werden. Ob das nun nach besonderen Lehrbüchern geschieht oder ob das Notwendige in das Lehrbuch der Geschichte aufgenommen wird, ist gleichgültig. Ich möchte Herrn Kerschensteiner mit seinen eigenen Waffen schlagen: ebenso wie er Arbeitsunterricht als Prinzip und als Fach fordert, müssen wir auch staatsbürgerlichen Unterricht als Prinzip und als Fach bekommen.

Im übrigen kann ich mich auch mit dem vollständig vereinen, was Kerschensteiner über die Organisation der höheren Schulen im Sinne des Arbeitsschulprinzips in seinem Aufsatz „Die fünf Fundamentalsätze für die Organisation höherer Schulen“ fordert. Um so mehr, als ich auf eignen Wegen zu denselben Zielen gekommen bin. Leider kannte ich bei Abfassung meiner einschlägigen Aufsätze in Nr. 20, 1912 der Grenzboten und Nr. 9, 1912 des Säemanns Kerschensteiners Schriften noch nicht, sonst hätte ich es mir nicht versagt, auf diesen gewaltigen Kronzeugen für die Vereinheitlichung des Schulstils hinzuweisen.

Auch für Kerschensteiner ist „die Einheit des Bildungstoffes die erste Grundforderung für die Ausgestaltung der höheren neunklassigen Schulen“, auch er betont, daß „alle Erziehung mit den natürlichen Interessen des Zögling

*) Mit Recht hat deswegen Dr. von Hofe den betreffenden Abschnitt aus Rienhard und Gertrud „Arbeitsschule“ überschrieben; vgl. seine Auswahl von Pestalozzis Werken, Bd. II S. 171 ff. Berlin 1912.

anheben muß“, daß das Dogma von der allseitigen Bildung an allem Schuld ist und daß es Unfinn ist, die klassische Bildung oder die naturwissenschaftliche oder die technische oder die neusprachliche für minderwertig zu erklären. Minderwertig wird eine Schulart nicht durch den Stoff, sondern durch die Methode. „Ich kann mir,“ sagt er, „sehr wohl neben dem alten humanistischen Gymnasium ein naturwissenschaftliches, ein neusprachliches, ein technisches Gymnasium als völlig gleichwertige Bildungsanstalt denken, aber nicht ein humanistisch-neusprachlich-naturwissenschaftlich-mathematisches Gymnasium, diesen Mops-Pudel-Dachs-Pinscher gewisser Organisationsdilettanten.“ Deshalb muß die Schule so organisiert sein — ich habe das „bewegliche Schule“ genannt — daß sie allen besonderen Begabungen ihrer Zöglinge gerecht werden kann. Aber das macht sie noch nicht zur Arbeitsschule in jenem höheren Kerschensteinerschen Sinne. Zur Arbeitsschule wird sie erst, wenn sie „der staatsbürgerlichen Erziehung nicht bloß mit dem Worte, sondern auch in der Tat dient.“

Das kann zum Teil in derselben Weise geschehen, wie es von Kerschensteiner schon praktisch in München an den Volksschulen ausgeführt worden ist; aber noch mehr durch freiere Schuldisziplin, bei der die Schüler selbst eine weit größere Rolle spielen würden, als das auch nach den bisherigen Versuchen mit Schülerelbstverwaltung der Fall ist. Einsichtige Internatsleiter haben uns hier schon den Weg gewiesen. Am meisten durch Förderung der Wander- und Sportvereine. Ganz besonders bietet sich in den Wandervereinen die anmutigste und freieste Gelegenheit für die Erziehung zur Hingabefittlichkeit.

Wir werden noch einige Mühe haben, den Unterricht didaktisch nach dem Grundsatz der Arbeitsschule einzurichten. Wir alle müssen ganz gewaltig umlernen, wenn wir uns gewöhnen sollen, daß wir ja mehr und mehr bei der Erziehung überflüssig werden, und doch ist die beste Erziehung die, bei der der Erzieher fortfällt. Was wir aber zum Segen unseres Nachwuchses sofort in die Tat umsetzen können, ist die Verselbständigung der Schüler im Unterricht durch Freiheit in den häuslichen Arbeiten und die praktische staatsbürgerliche Erziehung in Wander-, Sport-, Musik- und literarischen Vereinen, d. h. Arbeitsgemeinschaften, die das Hauptkennzeichen von Kerschensteiners Begriff der Arbeitsschule bilden. Die Arbeitsschule in diesem Sinne ist kein System, nach dem man Lehrpläne ausschneidet, kein Schnittmuster für neue Modeschulen, sondern ein Ideal für alle Schulen, ein Wertmesser für den Grad der Versittlichung der Schülerarbeit: „In dem Ginen, was er recht tut, sieht er das Gleichnis von allem, was recht getan wird.“

